

Queer Theory und Ansatzpunkte für Gender Mainstreaming

Regine Bendl / Christa Walenta

1. Einleitung und Zielsetzung	66
2. Queer Theory – Grundlagen und Entstehungszusammenhang	67
2.1 Politische Hintergründe von Queer	67
2.2 Theoretische Verortung von Queer	69
2.3 Kernaussagen queerer Perspektiven	71
2.4 Kritik an Queer	73
3. Denkanstöße aus der Queer Theory für Gender Mainstreaming	73
3.1 Queering the mainstream?	74
3.1.1 Mainstream	74
3.1.2 Gender Equality	75
3.2 Erweiterung des Geschlechterbegriffs	77
4. Resumée	78
5. Literatur	79

Queer Theory und Ansatzpunkte für Gender

Regine Bendl / Christa Walenta

1. Einleitung und Zielsetzung

Gegenstand feministischer Theorien und Praxen ist die Analyse und Kritik der Konstruktionen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen im Kontext gesellschaftlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Die Kategorie Geschlecht wird dabei, je nach Theorieansatz, aus verschiedenen Blickwinkeln konzeptualisiert, verhandelt und eingesetzt. Gemäß der sozialen Konstruktion von Geschlecht ist dieses keine biologische Eigenschaftszuschreibung, sondern vielmehr ein soziales System, welches mittels Interaktionen, Sprache, Zeichen und Symbole etc. hergestellt wird und durch diese situativ Bedeutung erhält¹. Die Kategorisierung von Menschen nach Geschlecht bringt in Verbindung mit weiteren Kategorien wie Klasse, Ethnie, Alter, Religion, sexueller Orientierung, usw. ein komplexes hierarchisches System von Herrschaft und Unterordnung, von Ungleichheiten hervor. Viele zentrale Bereiche der westlichen Gesellschaft wie Arbeit, Familie, Politik, Recht usw. werden so organisiert und Menschen unterschiedliche soziale Positionen zugewiesen. Geschlecht in Verbindung mit anderen Diversitätskategorien dient also als gesellschaftliches Struktur- und Ordnungsprinzip, prägt die Praxis sozialer Rollen und stellt daher nach der theoretischen Position des Konstruktivismus eine soziale Institution dar, welche veränderbar ist². Je nachdem wie Geschlecht konstruiert wird und aus welcher Perspektive dabei Macht- und Herrschaftsverhältnisse rekonstruiert werden, eröffnen sich unterschiedliche Möglichkeiten im Bezug auf Zielrichtun-

gen, Inhalte und Methoden für individuelle, organisationale sowie soziale und politische Veränderungsmaßnahmen bzw. -interventionen.

Die unterschiedlichen Positionen zur Konstruktion und Reproduktion von Geschlechtern und Geschlechterverhältnissen bestimmen auch die Qualität von Gender Mainstreaming bezüglich seiner Umsetzung und Ergebnisse. Gemäß der von der EU für Gender Mainstreaming vorgegebenen Definition von Geschlecht steht die Differenzperspektive im Mittelpunkt³, mit der Gender als veränderbar – weniger auf der Ebene von „sex“ (biologisches Geschlecht), aber deutlich auf der Ebene von „gender“ (soziales Geschlecht) – in den Mainstream einfließen soll⁴. Damit ist die Gefahr gegeben, dass durch die Zuweisung von „männlich“ und „weiblich“ konnotierten Bereichen zur Aufrechterhaltung und Weiterschreibung dualer und hierarchischer Geschlechterverhältnisse beigetragen wird. Die Queer Theory, welche in der Perspektive des feministischen Poststrukturalismus verortet ist, eröffnet die Möglichkeit diese strukturelle Dualität und Hierarchie der Geschlechter – auch im Gender Mainstreaming – aufzubrechen und Raum für mehr als zwei geschlechtliche Positionen jenseits der heterosexuellen Matrix zu schaffen⁵.

Das Ziel des Beitrags ist, die Strategie des Gender Mainstreaming mit Ideen der queertheoretischen Perspektive zu konfrontieren. Der vorliegende Text widmet sich der Frage, auf welche Weise sich Gender Mainstreaming queerer Perspektiven bedienen und

¹ Siehe z.B. Frey/Dingler (2001); Hagemann-White (1984); Gildemeister/Wetterer (1992)

² Lorber (2004) S. 13

³ Für unterschiedliche Ansätze zur Konstruktion und Reproduktion von Geschlecht siehe den Beitrag von Beitrag Bendl/Leitner/Rosenbichler/Walenta in diesem Band. Zur Kritik an der Differenz-

Mainstreaming

queeres Wissen in Gender Mainstreaming Eingang finden kann. Ein wesentlicher Ausgangspunkt ist die Erweiterung des Gender Mainstreaming um die von ihr geforderte „geschlechterbezogene Sichtweise“ welche durch das Einbeziehen der Queer Theory möglich wird.

In vorliegendem Beitrag wird im ersten Schritt in die Grundlagen von Queer eingeführt indem die Kernaussagen dieses vielsträngigen und heterogenen Theoriediskurses dargestellt werden. Danach werden Ansatzpunkte und Möglichkeiten für die Qualitätsentwicklung von Gender Mainstreaming durch Denkanstöße aus der Queer Theory präsentiert.

2. Queer Theory – Grundlagen und Entstehungszusammenhang

Die Queer Theory ist eine theoretisch-konzeptionelle Perspektive, in der dichotome und hierarchische Kategorisierungen in Bezug auf Geschlecht und Sexualität problematisiert werden und auf ihren Zusammenhang mit der Verteilung von Macht und Status untersucht werden. „Gegenstand der Queer Theory ist die Analyse und Destabilisierung gesellschaftlicher Normen von Heterosexualität und Zweigeschlechtlichkeit“⁶. Queer setzt dort am stärksten an, wo der normative Zusammenschluss von anatomischem Geschlechtskörper (Sex), sozialer Geschlechterrolle (Gender) und Sexualität sowie erotischem Begehren

(Desire) thematisiert wird. Im Zentrum steht die Verknüpfung von Sex, Gender und Begehren⁷. Damit stellt eine queere Perspektive eine radikale Herausforderung für die dichotome und hierarchische Konstruktion von Geschlecht und Sexualität dar, welche heteronormativen Beschreibungen von weiblich/männlich (Sex), feminin/maskulin (Gender) und heterosexuell/homosexuell (Begehren) folgt. Grundanliegen der Queer Theory und queerer Politiken ist es, Irritation auszulösen und Denkprozesse zu aktivieren, welche die Selbstverständlichkeit von heterosexuellen Normen und die Fixierung von Identitäten radikal in Frage stellen und entnaturalisieren. Queere Perspektiven leisten damit einen Beitrag zur Wissensbildung und -zirkulation, „indem sie per definitionem gegen Normen agieren, welche sich als Universalien deklarieren“⁸.

Die vielfältigen Hintergründe von Queer sind sowohl in politischen Bewegungen als auch in theoretisch-wissenschaftlichen Denkansätzen zu finden. Ausgehend von den USA, wo sich Ende der 1980er Jahre das „Projekt Queer“ entwickelte, konnte es in den letzten 15 Jahren politisch wie auch wissenschaftlich im deutschsprachigen Raum immer mehr Bedeutung erlangen.

2.1 Politische Hintergründe von Queer

Politisch entwickelte sich Queer aus der Kritik an den zunehmenden Institutionalisierungen der Lesben-, Schwulen- und Frauenbewegung. Einerseits regte sich Widerstand gegen die homogenisierte Darstellung nicht heterosexueller Lebensformen und der

perspektive im Rahmen von Gender Mainstreaming siehe auch Wetterer (2002).

⁴ Vgl. Bendl (2005a) S. 56

⁵ Vgl. Bendl (2005a)

⁶ Jagose (2001) S. 11

⁷ Perko (2005)

⁸ Poole (2004) S. 140

damit verbundenen Identitätspolitik. Viele Betroffene sahen sich zunehmend nicht mehr in diesen Bewegungen vertreten. Andererseits waren auch die sozialen Folgen der Aids-Krise und die damit verbundenen homophoben, besonders gegen Schwule gerichteten, Feindseligkeiten und Vorurteile wichtige Auslöser für eine neue Denkrichtung, welche herrschende gesellschaftliche Diskurse über Geschlecht und Sexualität radikal in Frage stellte. Die Schuldzuweisungen an die sogenannten „Risikogruppen“ ließen sich durch die Verbreitung von Aids – in allen gesellschaftlichen Bereichen – nicht aufrechterhalten. Zudem machte dies deutlich, wie Sexualität für ausgrenzende staatliche Politik und Gesetzgebung genutzt wird. In Laufe der Auseinandersetzung z.B. mit gesetzlichen Diskriminierungsfragen im Bezug auf Schwule und Lesben wurde viel an neuem Wissen über die versteckten strukturellen Dynamiken der Homophobie generiert⁹. „Die Queertheorien bieten deutliche Ansatzpunkte für politisches Handeln. Basis der Politik ist nicht die geschlechtliche Identität, sondern der Widerstand und Widerspruch gegen die hegemoniale heterosexuelle Normalität“¹⁰.

Die Bezeichnung „Queer“ (im englischen eigenartig, schwul, seltsam, merkwürdig, komisch, sonderbar, suspekt, verdächtig, verrückt, etc.), die im Englischen als Schimpfwort für Schwule (oder andere von heteronormativen Normen abweichende Menschen) galt, wurde als Provokation und ironische Selbstbezeichnung gewählt. Queer wurde im öffentlichen Diskurs erfolgreich positiv aufgeladen und so als affirmativer Begriff für die Durchsetzung queerer (z.B.: lesbisch, schwuler, transgender, etc.) Anliegen genutzt¹¹. Wer oder was als „queer“ bezeichnet wird, ist, wie der Diskurs zeigt, nicht eindeutig bestimmt. Für die gegenwärtige Verwendung des Begriffs „Queer“ im deutschsprachigen Raum schlägt Perko¹² eine analytische Dreiteilung vor, in welcher sich die Vielfalt aber auch die Verwirrung oder Uneindeutigkeit, die durch den Begriffsgebrauch ausgelöst wird, widerspiegelt:

1. (Feministisch) lesbisch-schwul-queer Variante

Hier wird queer häufig auch als Synonym zu lesbisch-

schwul verwendet. Möglicherweise ist dies auch darauf zurückzuführen, dass sich die schwul-lesbische Identitätspolitik in Deutschland zeitgleich mit der aus den USA kommenden Queer Diskussionen entwickelte, während sich in den USA queer teilweise als Reaktion auf die lesbisch-schwule Identitätspolitik entwickelt hat. Gleichzeitig wird der Begriff queer von lesbisch-schwulen Gruppierungen auch abgelehnt. Kritik bezieht sich darauf, dass sich durch die Einschleusung des Begriffs Queer in den Mainstream, die Gefahr ergibt, daß die Errungenschaften der lesbischen Feministinnen und deren kulturellen Hervorbringungen re-marginalisiert werden.

2. Lesbisch-schwul-bi-transgender-queere Variante

Hier wird dem Begriff Queer bereits eine Erweiterung der Geschlechtervarianten zugestanden. Transgender beispielsweise gilt als Überbegriff für all jene Menschen, die das gelebte Geschlecht nicht zwingend als eine Konsequenz aus dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht verstehen (wollen). Dabei kann dies bedeuten, dass sie durch operative Eingriffe oder hormonelle Behandlungen versuchen, sich dem jeweils anderen Geschlecht anzunähern. Für viele muss dies aber auch nicht mit einer eindeutigen Annäherung an Frau/Mann innerhalb der Dichotomie einhergehen, sondern kann auch andere Formen annehmen. Diese Varianten würden eine Erweiterung des Geschlechterkonzepts bedeuten.

3. Plural-queere Variante

Diese Variante bezieht sich auf den historischen US-Kontext, wo Queer eng mit der Kritik der Zweigeschlechtlichkeit und der heterosexuellen Normativität verbunden ist. Sie kritisiert aber die Ausschlüsse bestimmter Menschen innerhalb schwul-lesbischer Identitätsmodelle. „In der plural-queeren Variante wird Queer als politisch-strategischer Überbegriff für alle Menschen verwendet, die der gesellschaftlich herrschenden Norm nicht entsprechen oder nicht entsprechen wollen“¹³. Diese Auffassung von Queer ist gegen eine eindeutige Kategorisierung und gegen Identitätspolitik gerichtet, welche auf der Zuschreibung von homogenen Gruppen beruhen („die

⁹ Pühl (2005)

¹⁰ Stiegler (1999b) S. 5

¹¹ Perko (2005) S. 15

¹² Perko (2005) S. 17 ff

¹³ Perko (2005) S. 17

¹⁴ Raab (2004)

¹⁵ z.B. Foucault (1977), Derrida (1986), Lyotard (1986), Butler (1991), Irigaray (1980), für einen Überblick siehe Bendl (2005b)

Frauen“, „die Schwulen“, etc.) und fordert zu einer Dekonstruktion dieser zugunsten eines Modells der Pluralität auf. Alle Gruppenidentitäten werden hier prinzipiell in Frage gestellt und Uneindeutigkeiten, Vielschichtigkeit und fließende Veränderungen von Lebensformen ohne Bedingungen anerkannt.

2.2 Theoretische Verortung von Queer

Im akademischen Bereich hat sich die Queer Theory neben und in Abgrenzung zu den „Gay und Lesbian Studies“ entwickelt. Queer wird als Sammelbegriff für einen kritisch theoretischen Zugang rund um die Beschäftigung mit nicht normativen Sexualitäten benutzt.

Queer wird häufig als spezifische Variante (de)konstruktivistischer Genderkonzepte verstanden und gilt vielerorts als Bestandteil der Gender Studies. „Queer“ sowie „gender“ dienen als Analysekatoren zur Erforschung gesellschaftlicher Herrschaft über Sexualitäts- und Geschlechterverhältnisse. Die gemeinsame Bezugnahme auf dekonstruktivistische Theoriegrundlagen und dem erkenntnistheoretischen Interesse an Fragen der Organisation und Konstruktion hegemonialer Sexualitäts- und Geschlechterverhältnisse weisen auf Überschneidungen und Gemeinsamkeiten zwischen gender und queer hin. Im Forschungsfeld zeigt sich allerdings eine hierarchisch-analytische Trennung von queer und gender. So beobachtet z.B. Heike Raab¹⁴ einen hegemonialen Genderforschungsdiskurs bezüglich Geschlechterverhältnissen und einen marginalisierten sexualitätstheoretischen, also queeren Diskurs.

Die wichtigste erkenntnistheoretische Basis von queer repräsentiert das poststrukturalistische Denken, das sich — gegen die Idee einer Wahrheit oder eines autonomen, rationalen Subjekts — hin zu Pluralität und Mehrdeutigkeit richtet. Poststrukturalistische DenkerInnen¹⁵ lehnen objektive Positionen und externe universale Wahrheiten ab und verweisen auf diskursiv, durch Sprache erzeugte, Repräsentationen. Vermeintlich natürliche Kategorien werden systematisch hinterfragt und mittels Dekonstruktion werden

normative Stabilitäten und externale Wesenheiten von Identitäten als diskursive Reproduktion „entlarvt“ und aufgelöst¹⁶. Geprägt durch diese Denkrichtung und den damit eng verbundenen politischen Aktivitäten darf in dem als „Queer Theory“ bezeichneten Forschungsfeld erstens keine einheitliche wissenschaftliche Theorie vermutet werden und zweitens besteht auch keine allgemein akzeptierte Definition¹⁷. Stattdessen wird vorgeschlagen, Queer als einen kritischen Zugang einzuordnen der in vielfältigen Disziplinen Kritik an „unterschlagenen Wirklichkeiten“ übt¹⁸.

Als eine gemeinsame Grundlage für die queeren Perspektiven gelten die theoretischen Überlegungen von Judith Butler¹⁹. Diese werden von zahlreichen AutorInnen der Queer Theory im deutschsprachigen Raum am intensivsten rezipiert. Nach Erscheinen von Butlers Buch „Gender Trouble“²⁰ (deutscher Titel „Das Unbehagen der Geschlechter“) entfalteten sich weitreichende Diskussionen, die für die Gender- und Queerforschung von großer Bedeutung sind. Butler dekonstruiert das bis dahin weit verbreitete und oft unhinterfragte sex/gender System. Sie legt dar, dass „Sex“ und „Gender“ nicht voneinander trennbar sind, sondern sich gegenseitig bedingen, und lehnt die Annahme eines „natürlichen Geschlechts“, das der Kultur vorgelagert ist, ab. Nach Butler sind die beiden Begriffe „biologisches Geschlecht“ und „Geschlechtsidentität“ „Effekte“ diskursiver Praktiken. Die für viele scheinbar so klar bestimmbare „biologische Zweigeschlechtlichkeit“ ist demnach, wie gender, Ergebnis komplexer sozialer und sprachlicher Konstruktionsprozesse.

Wenn Menschen in komplexen alltäglichen Interaktionen ein Geschlecht zugeschrieben wird, so muss dies durchaus nichts mit deren biologischen Merkmalen zu tun haben. Dass die Natur keine zuverlässige Basis für die Dichotomie zwischen Mann und Frau oder für die Zuordnung zu einem Geschlecht ist, lässt sich im Alltag leicht beobachten. Begegnungen mit Personen, bei denen aufgrund offensichtlicher, äußerer Merkmale kein eindeutiges Geschlecht zuordenbar ist, lösen Irritationen aus. Transgender Personen, die das

¹⁶ Vgl. Bendl (2005b)

¹⁷ Jagose (2001) S. 127

¹⁸ Genschel/Lay/Wagenknecht/Woltersdorff (2001) S. 168

¹⁹ Butler (1991)

²⁰ Butler (1991)

Gefühl haben, nicht im richtigen Körper geboren zu sein, zeigen, dass das gelebte Geschlecht nicht zwingend als Konsequenz aus dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht entsteht. Ebenso verdeutlichen Fälle von Intersexualität, in welchen ÄrztInnen das biologische Geschlecht des Kindes nach der Geburt operativ festlegen, die Bedeutung sozialer Konstruktionsprozesse von Geschlecht.

Das Sex/Gender System wurde in den 1980er Jahren auch im deutschsprachigen Raum übernommen. Es diente ursprünglich dazu, die soziale Konstruktion von Geschlecht mittels „gender“ hervorstreichend, um Unterschiede zwischen den Geschlechtern nicht als „naturegegeben“ sondern als sozial konstruiert und damit auch als veränderbar zu betrachten. Nicht nur Butler sondern auch andere Autorinnen²¹ kritisierten dieses System und bezeichneten es als trügerisch. Durch die Sex/Gender Teilung und damit weiterhin unhinterfragte Annahme eines biologischen Geschlechts werde der Biologismus lediglich verschleiert und die biologistischen Annahmen über "Männer", "Frauen" und "Zweigeschlechtlichkeit" stabilisiert²². „Sex“ bleibe dadurch immer die Grundlage und „gender“ ein kulturelles Resultat, womit klar ist, dass es ausschließlich zwei Geschlechter, nämlich Mann und Frau, und daraus resultierend nur zwei Geschlechteridentitäten gibt. Dies ist insofern problematisch, als dass die Dichotomisierung Mann/Frau eine Hierarchisierung in sich trägt²³, welche zur Reproduktion von bestehenden Macht- und Herrschaftsverhältnissen und damit zur Verfestigung von Diskriminierungen beiträgt.

Neben den geschlechtertheoretischen Implikationen der Hinterfragung und Dekonstruktion des sex/gender Systems wurde vor allem auch Butler's Argument Geschlecht sei nicht expressiv sondern performativ, besondere Beachtung geschenkt.²⁴ Performativität meint in diesem Zusammenhang, dass Mann- oder Frausein nichts ist, was einem Menschen inne wohnt oder er/sie hat, sondern etwas, was um den Anschein der Natürlichkeit aufrechtzuerhalten, permanent durch Wiederholung „geschlechtertypische“ Verhaltensweisen und -normen produziert und hergestellt werden

muss (Gleichzeitigkeit von Produktion und Reproduktion).²⁵ Gerade diese Notwendigkeit einer ständigen Wiederholung zur Aufrechterhaltung der Norm, legt aber nahe, dass es dabei erstens unweigerlich zu Abweichungen von der Norm kommt und dass es zweitens möglich ist, die Normen absichtlich durch nicht entsprechendes Verhalten zu unterwandern. „Queers“ überschreiten Normen und Grenzen absichtlich, indem sie keinen Anspruch auf Identität von Männern, Frauen, Heterosexuellen oder Homosexuellen erheben. Durch ihre Bekleidung, Make-up, Frisur, Schmuck (Cross-Dressing) und ihr Verhalten konstruieren sie – bewusst und offen – binäre Geschlechterkategorien nicht auf die erwartete Weise, um die Performativität sichtbar zu machen und damit zum „Degendering“²⁶ beizutragen.

Judith Butler²⁷ thematisiert die Praxis der Geschlechterparodie, Praktiken der Travestie, des Cross-Dressings und die Stilisierung sexueller Identitäten, wie sie in der schwul-lesbischen, queeren und transgender Kultur entstehen, als Mittel für eine queere feministische Praxis. Diese Praktiken zielen auf die Destabilisierung substantivistischer Identität und naturalisierter Heterosexualität ab. Dabei geht es aber nicht um die Imitation "echter" Männer und Frauen, sondern um die Parodie des Begriffs des Originals als solches. Aber nicht nur Drag Queens (so bezeichnen sich Personen, die auf der Bühne und auch im Alltag traditionelle Weiblichkeit in traditioneller Frauenkleidung inszenieren, parodieren und dekonstruieren) inszenieren ihr Geschlecht, sondern alle Menschen stellen ihre Geschlechtsidentität ständig neu her²⁸.

Für die Queer Theory und Politik spielt der Begriff der Heteronormativität, der als Kritik an normativer Heterosexualität und rigider Zweigeschlechtlichkeit benutzt wird, eine elementare und verbindende Rolle. Butler²⁹ hat den Begriff der "heterosexuellen Matrix" von Monique Wittig übernommen und bezeichnet damit das Konzept, das über die drei Kategorien Sex, Gender, Sexualität (Begehren), welche wechselseitig aufeinander bezogen sind, die Norm der heterosexuellen Ordnung errichtet.

²¹ z.B. Gildemeister/Wetterer (1992)

²² Gildemeister/Wetterer (1992)

²³ Weedon (1997)

²⁴ Hark (2005)

²⁵ von Braun/Stephan (2005) S. 166

²⁶ Lorber (2004)

²⁷ Butler (1991)

„Der Begriff heterosexuelle Matrix steht [...] für das Raster der kulturellen Intelligibilität, durch das die Körper, Geschlechtsidentitäten und Begehren naturalisiert werden. [...] Damit die Körper eine Einheit bilden und sinnvoll sind, muss es demnach ein festes Geschlecht geben, das durch die zwanghafte Praxis der Heterosexualität gegensätzlich und hierarchisch definiert ist.“³⁰

Heteronormativität beschreibt ein binäres Geschlechtersystem, in welchem genau zwei Geschlechter konstruiert und anerkannt sind, und welches Geschlecht mit Geschlechtsidentität, Geschlechtsrolle und sexueller Orientierung gleichsetzt. Frauen haben demnach weibliche Geschlechtsmerkmale, eine weibliche Identität und ihr sexuelles Begehren richtet sich auf Männer. Männer haben männliche Körpermerkmale, damit verbunden eine männliche Identität, und ihr sexuelles Begehren richtet sich auf Frauen. Das Bemühen diesen Normen zu entsprechen und sich dadurch als „eine richtige Frau“ bzw. „ein richtiger Mann“ zu fühlen und als solche/r akzeptiert zu werden, gelingt aber nicht immer. Es kommt unweigerlich zu Brüchen im Erscheinungsbild, im Verhalten oder der sexuellen Orientierung von Menschen.

Zentral für das Konzept der Heteronormativität ist das Verständnis von Sexualität als gesellschaftliches Strukturierungsprinzip. Es stellt eine Ordnung bezüglich Geschlechtsidentität und sexueller Orientierung her, die nicht nur nicht-heterosexuelle Lebens- und Begehrensformen ausschließt, sondern auch in umfassender Weise in das gesellschaftliche Leben eingeschrieben wird.

„... die (zwei) geschlechtliche Normativität [wird] nicht nur kritisiert, weil sie sich auf genitale Akte bezieht, sondern auch, weil sie bestimmt, was überhaupt als Sexualität gilt und weil sie Bestandteil von Normen, Strukturen und Vorstellungen über Geschlecht, Körper, Familie, Identität oder (National-) Staat u.a. ist.“³¹

„... der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung unabdingbar verbunden mit der Genese und Reproduktion

moderner sozialer Institutionen, wie Familie, Staat, Öffentlichkeit und Privatheit, der Konstitution moderner Geschlechterdifferenz, mit Bevölkerungs-Gesundheitspolitik, mit Geschlechterdifferenz, mit der Regulierung von Begehren und Konsum, mit nationalen Identitäten und kulturellen Körpervorstellungen.“³²

Die beiden Zitate verdeutlichen die weitreichenden Wirkmechanismen: Nicht nur homosexuellen, lesbischen oder bisexuellen Menschen werden Einschränkungen auferlegt, sondern all jenen, die Lebensformen jenseits der Heteronormativität suchen oder sich nicht einer eindeutigen fixen Kategorie zuordnen lassen (wollen), sich also gegen eine gesellschaftliche Regulierung von Sexualität und Identität wenden. Die Kritik der Queer Theory setzt u.a. genau an derartigen Bedürfnissen und Interessen an und verfolgt die Absicht, „das Seinlassen von Mehrdeutigkeiten sowie ein Feld von Möglichkeiten und Räumen für die vielfältige Ausdrucksformen vor allem von Geschlecht und Sexualität zu öffnen“³³. Auf diesem Weg versuchen queere Perspektiven durch vielfältige Strategien auch die sozialen Kosten der Heteronormativität³⁴ für die Gesellschaft aufzuzeigen und erheben den Anspruch, nicht auf ein Minderheitenthema reduziert zu werden.

Im folgenden Abschnitt werden die wesentlichen Kernaussagen queerer Perspektiven zusammenfassend dargestellt und danach die Nutzbarmachung dieser für die Qualitätsentwicklung des Gender Mainstreaming Diskurses ausgeführt.

2.3 Kernaussagen queerer Perspektiven

Queere Perspektiven basieren, wie bereits verdeutlicht wurde, weder auf einer einheitlichen Theorie, noch verbirgt sich dahinter ein einheitliches Paradigma. Sie bestehen aus einem Bündel von kritischen Methoden und Strategien welche darauf abzielen, Denkprozesse zu irritieren und herrschende Normen unablässig zu hinterfragen. Dadurch greift Queer „verunsichernd und differenzierend in Gesellschaften ein, setzt neue Unterschiede und ebnet alte Selbstverständlichkeiten ein“³⁵. Als Schwerpunkte queerer Perspektiven, welche nachfolgend näher erläutert

²⁸ Siehe „Doing Gender“ im Beitrag von Bendl/Leitner/Rosenbichler/Walenta in diesem Band

²⁹ Butler (1991) S. 219

³⁰ Butler (1991) S. 220, Fn 6

³¹ Perko (2005) S. 30

³² Warner (1999) S. vii

³³ Perko (2003) S. 34

³⁴ Pühl (2005) S. 6

³⁵ Degele/Dries/Stauffer (2002) S.7

werden, zählen (1) die Forderung nach einer Hinterfragung und damit Theoretisierung von (Hetero)Sexualität, (2) die Infragestellung der Zweigeschlechtlichkeit, sowie (3) die Kritik an den identitätslogischen Grundlagen emanzipatorischer Bewegungen³⁶. Hinter all diesen Perspektiven steht das politische Anliegen „Akzeptanz, Anerkennung von Differenzen und (politische) Gleichheit“³⁷ herzustellen.

1. Forderung nach einer Theoretisierung von (Hetero)Sexualität

Sexualität wird als Set von sozialen Prozessen verstanden, welches die Struktur und den Ausdruck des Begehrens herstellt und organisiert. Heterosexualität ist die Norm und fungiert als Herrschaftsverhältnis. Dem gemäß ist eine heterosexuelle Gesellschaft die einzig existierende und vorstellbare. Queer wendet sich gegen diese „eine“ gesellschaftliche Regulierung von Identität und Sexualität und damit gegen die vorherrschende heteronormative Ordnung. Queere Praktiken (z.B. Travestie) werden als Möglichkeit zur Inszenierung der Brüchigkeit der heterosexuellen Norm diskutiert. Heteronormativität umfasst dabei mehr als das Sexuelle: Heterosexuelle Denkmuster sind in kulturelle Vorstellungen von Familien, oder Staat und zu Grunde liegende Diskurse über die Gegensätzlichkeit von öffentlich/privat, passiv/aktiv oder Frau/Mann eingeschrieben. Es geht in der Queer Theory im weiteren auch darum, gegen Normierungs- und Hierarchisierungsmechanismen in allen sozialen und kulturellen Feldern anzugehen.

2. Infragestellung der Zweigeschlechtlichkeit

Auflösung der eindeutigen Geschlechter Mann und Frau durch andere Lebensentwürfe und -formen durch die Infragestellung der traditionellen Grenzziehung: So verweigern etwa Transgender Personen die Annahme eines der beiden Geschlechter aus dem System der Zweigeschlechtlichkeit oder queere Personen unter anderem eine eindeutige sexuelle Orientierung, die ihre Identität festschreibt.

Es geht dabei vorrangig um die Ent-selbst-verständlichung der herrschenden Geschlechterordnung und

damit um die Verflüssigung der ihr innewohnenden binären Struktur.

3. Auflösung der Identitätspolitik - Kritik an den identitätslogischen Grundlagen emanzipatorischer Bewegungen

Identitäten werden durch Normen produziert. Wirksam wird dies vor allem mittels Ausschlussprozesse. Ziel von Queer ist es, Denkmuster zu hinterfragen, welche oft sehr schnell bestimmen wer zu „Wir“ (z.B. „wir Frauen“, „wir Heterosexuellen“, „wir Schwulen“, „wir Lesben“) gehört und wer davon ausgeschlossen ist. Dieser Ausschluss basiert auf einer Kategorisierung von anderen Personen und auf der Überzeugung, dass diese eindeutig bestimmten Kategorien zugeordnet werden können. Queere Politik kann nicht auf einer Identität aufbauen, die das Resultat von Herrschaft ist. Praktiken und Kontexte, welche die Zuschreibung und Verfestigung von Identitäten begünstigen sind demnach aufzuzeigen und zu verändern³⁸.

Queer zielt darauf ab, festgelegte, normative, „natürliche“ Identitäten aufzuheben, und gegen die Unsichtbarkeit und Marginalisierung von unterschiedlichsten Lebensformen zu protestieren, in dem diese beispielsweise sichtbar gemacht werden. Identitäten werden nicht als etwas stabiles und unveränderliches angesehen, sondern als veränderbar und dynamisch betrachtet. Niemand sollte gezwungen sein, sich auf „eine fixe Identität“ festschreiben zu lassen.

Ausschlussmechanismen funktionieren auch innerhalb der queeren Bewegungen und Theorien. Deswegen kritisiert Queer nicht nur die hegemonialen Diskurse, sondern reflektiert auch eigene Diskurse und stellt die Identitätskategorien schwul, lesbisch und heterosexuell in Frage: „Das Bemühen um die Aufhebung aller eindeutigen und vermeintlich natürlichen Identitäten – auch der homogenen Gruppenidentitäten – bedeutet ein Antreten gegen heterosexuelle Normgesellschaft und meint gleichzeitig die Auflösung der schwul-lesbischen Identitätspolitik: Gegen Monokulturen, Norm- und Normierungskataloge, sowie po-

³⁶ Genschel/Lay/Wagenknecht/Woltersdorff (2001); Perko (2005); Raab (2004)

³⁷ Perko (2003) S. 34

³⁸ Genschel/Lay/Wagenknecht/Woltersdorff (2001) S. 168

³⁹ Perko (2005) S. 30

⁴⁰ Woltersdorff (2003)

⁴¹ Jagose (2001) S. 131

⁴² Stiegler (1999a)

⁴³ Pühl (2005)

larisierende Dichotomisierungen⁴³⁹. Das queere Prinzip der Reflexivität des eigenen Handelns erfordert daher eine permanente Hinterfragung, welche Auschlüsse die eigenen Theorien produzieren.

Die hier angeführten Aspekte zu den genannten Schwerpunkten stellen eine Auswahl an Anknüpfungspunkten dar und mögen einen Eindruck davon vermitteln, wie vielfältig und breit gefächert mögliche Fragestellungen und Forderungen der Queer Theories sind.

2.4 Kritik an Queer

Die Kritik an Queer setzt sowohl an der Frage nach dem politischen Veränderungspotenzial als auch auf einer konzeptionell-theoretischen Ebene an:

Queer wird häufig in die Nähe von Kommerz und Spaßkultur gerückt.⁴⁰ Es besteht der Vorwurf, dass der Begriff queer hauptsächlich von jüngeren Schwulen und Lesben genutzt würde, die kein Interesse an den politischen und kulturellen Errungenschaften der Schwulen- und Lesbenbewegung hätten. Die Gefahr der Aufhebung einer eindeutigen schwul-lesbischen Identität wird in der Apolitisierung gesehen⁴¹. Hier zeigen sich Parallelen zur Diskussion über die Dekonstruktionsperspektive in der Genderforschung, wo befürchtet wird, dass das Subjekt der Frauenbewegung und im Bezug auf Queer das Subjekt der Lesbenbewegung zerstört wird.⁴²

Der offene Charakter queerer Perspektiven, welcher keine Eindeutigkeit im Bezug auf theoretische Perspektiven und Definitionen annimmt, ist ebenfalls Quelle lebhafter Debatten darüber, inwiefern die kritischen Perspektiven von Queer nützlich sind⁴³. Einerseits wird kritisiert, dass sich Queer zu stark auf die Individuumsebene beziehe; insbesondere das Argument der Performativität von Geschlecht kann auch in die Richtung interpretiert werden, dass Geschlecht etwas ist, was sich beliebig wählen und gestalten lässt. Damit würde aber die Illusion genährt: dass sich die Geschlechterordnung durch individuelles Handeln verändern ließe. Dahinter steckt ein fal-

sches Verständnis von Performativität, denn Performance „ist gerade kein individualisiertes Spiel von Verkleidung und Cross Dressing“⁴⁴ sondern ist durch bestehende kulturelle Normen bedingt⁴⁵.

Andererseits bezieht sich Kritik auch darauf, dass mit queer die Strukturkategorie Sexualität zum Nachteil anderer Analysekatogorien überbetont würde⁴⁶. Zwar hat sich Queer von den Wurzeln her vorwiegend mit der Analysekatogorie „Sexualität“ beschäftigt, jedoch werden zunehmend andere Achsen der gesellschaftlichen Hierarchiebildung miteinbezogen. In aktuell diskutierten Konzepten, wie beispielsweise dem Intersektionalitätsmodell, wird auf Muster erweitert, in denen „sich Diskurse von Rassisierung, Ethnisierung, postkoloniale Nationalität miteinander und mit anderen identitätsbildenden und identitätsbrechenden Diskursen überkreuzen“⁴⁷. Darauf wird im folgenden Abschnitt noch näher eingegangen. Zudem sind insbesondere im amerikanischen Forschungsraum seit etwa zehn Jahren starke Bestrebungen zu verzeichnen, den Begriff queer von seiner sexuellen Konnotation abzulösen und ihn verstärkt als eine soziale, politische und akademische Strategie der Dekonstruktion aufzufassen⁴⁸.

Im Folgenden werden Aspekte der queeren Perspektive diskutiert, die für die Qualitätsentwicklung von Gender Mainstreaming nutzbar gemacht werden können.

3. Denkanstöße aus der Queer Theory für Gender Mainstreaming

Welche Ansatzpunkte, eröffnen sich durch queere Perspektiven für die Qualitätsentwicklung von Gender Mainstreaming? Im Folgenden werden dazu zwei Stränge diskutiert: Einerseits gilt es die Bedeutung und die Erweiterung des Gender Mainstreaming Begriffs aus queerer Perspektive zu diskutieren, andererseits soll dargestellt werden, dass queere Perspektiven zu einer Erweiterung des Geschlechterbegriffs

⁴⁴ von Braun/Stephan (2005), S. 168

⁴⁶ Woltersdorff (2003); Perko (2003)

⁴⁷ Sedwick (1993, S. 9 zitiert nach Jagose (2001)); Engel/Schulz/Wedl (2005)

⁴⁸ Poole (2004), S. 146

⁴⁵ Woltersdorff (2003)

und damit zur Qualitätsentwicklung von Gender Mainstreaming beitragen können.

3.1 Queering the mainstream?

Dass der Begriff Gender Mainstreaming un- und missverständlich sei, ist häufig Gegenstand von Kritik.⁴⁹ So wird beispielsweise einerseits kritisiert, dass er mit Anglizismen überfrachtet ist.⁵⁰ Andererseits wird das als Vorteil gesehen, weil Gender Mainstreaming dadurch noch nicht einschlägig besetzt und daher offener für neue Bedeutungszuschreibungen sei.

Daher ist es sinnvoll, sich bei der Nutzbarmachung von Queer für Gender Mainstreaming zunächst mit der Bedeutungsvielfalt des Begriffs(raumes) „Gender Mainstreaming“ zu beschäftigen. Zu diesem Zweck wird im Folgenden auf zwei Komponenten der Strategie eingegangen: Der Bedeutung von „Mainstream“ und das Ziel „Gender Equality“ (Gleichstellung, Chancengleichheit, Gleichbehandlung, Gleichberechtigung).

3.1.1 Mainstream

In seiner wörtlichen Übersetzung aus dem Englischen bedeutet mainstream „Hauptstrom“. Dieser Begriff, der als ein Teil des Namens der Gender Mainstreaming Strategie gewählt wurde, ist eng mit metaphorischen Bedeutungen verbunden und nicht eindeutig zu übersetzen. „Mainstreaming“ kann je nach Kontext unterschiedliche Bedeutungen haben und heißt „dass ein bestimmtes Denken und Handeln in den „Mainstream“ – in Politik und Verwaltung, Programme und Maßnahmen – übernommen und zu einem selbstverständlichen Handlungsmuster wird. Ein Sonderthema wird so zu einem Hauptthema. Mainstreaming heißt, den Mainstream zu durchdringen und zu verändern“⁵².

Wissenschaftspolitisch werden laut Sieglinde Rosenberger und Birgit Sauer mit „mainstream“ hegemoniale Sichtweisen einer Disziplin oder eines Faches etikettiert.⁵³ In diesem Sinne ist der Begriff „mainstream“ insofern mit Bedeutung belegt, dass er sich auf die

herrschende Theorie bezieht, die ihre Sichtweisen und Paradigmen gegenüber alternativen und kritischen Perspektiven rücksichtslos durchsetzt⁵⁴, indem sie diese entweder völlig ausgrenzt oder nur als unwichtige Randphänomene duldet. Das macht den Gender Mainstreaming Begriff im wissenschaftlichen Diskurs problematisch, weil damit die Ausgrenzung kritischer Perspektiven gemeint sein kann⁵⁵. Mainstream „bezeichnet das, was die Mehrheit tut, denkt, glaubt. Eine Mehrheit nicht in dem Sinne von Zahlen, sondern im Sinne des dominierenden Teils der Gesellschaft, der die alltäglichen Normen definiert. Das kann zahlenmäßig eine Minderheit sein, die jedoch die Mehrheit der Macht hat“⁵⁶. Für Geschlechterthemen im Rahmen von Gender Mainstreaming würde dies nicht nur bedeuten, diese in den Hauptstrom zu bringen sondern auch diesem anzupassen.

Der Begriff „mainstream“ wurde wegen seiner impliziten androzentristischen Bedeutung von Feministinnen mit dem Argument, dass er die von der männlichen Norm abweichende Position von Frauen betone, abgelehnt. Mainstream galt im Kontext der Frauenbewegung sogar lange als ein „feministisches Schimpfwort“, wodurch auf die Gefahr der Vereinnahmung und Anpassung der Frauenpolitik durch die gesellschaftliche Norm hingewiesen wurde. Demnach wollen Frauen nicht in den mainstream bzw. nur Frauen der Dominanzkultur können sich im mainstream integrieren; auch klinge „mainstream“ nach „malestream“ und impliziere daher die Anpassung an die herrschende männliche Sicht der Dinge⁵⁷.

„Feministische Kreativität ist dann dahin gehend gefragt, die Wirkungsweisen der jeweiligen Logiken zu erkennen und für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren. Anders gesagt: Gender Mainstreaming hat das Ineinander wirken verschiedener gesellschaftlicher Logiken und Teilsysteme am Schopf zu packen und mit eigenen Mitteln zu schlagen – was den einen als Cleverness, den anderen als Verrat an feministischen Idealen erscheint ...Wo hier die Grenze zwischen Anpassung und Unterminierung liegt, lässt sich nur empirisch am konkreten Fall klären und letztlich

⁴⁹ Vgl. z.B. Baer/Kletzing (2004); Stiegler (2005)

⁵⁰ Wetterer (2002)

⁵¹ Baer/Kletzing (2004), S. 6

⁵² Bergmann/Pimminger (2004) S. 20

⁵³ Rosenberger/Sauer (2004)

⁵⁴ Schunter -Kleemann (2003)

⁵⁵ Roloff (2001) S. 58

⁵⁶ Rosentreich (2002) S. 27

müssen die Beteiligten dies jeweils für sich selbst entscheiden“⁵⁸.

Wesentlich an der Beschäftigung mit den Begrifflichkeiten ist die Beobachtung, welche weitreichende Bedeutung die Verwendung von Begriffen im Gender Mainstreaming Diskurs hat. Es ist notwendig, jeweils klar zu definieren welche Botschaft, welches Modell und welche Ziele im konkreten Kontext verfolgt werden⁵⁹. Im Zuge der Einführung von Gender Mainstreaming wurden unterschiedliche Ideen bezüglich der Übersetzung des Begriffes diskutiert. Dabei wurde auch die deutsche Übersetzung in Form von „Gleichstellung als Querschnittsansatz“⁶⁰ eingebracht und verwendet. Bereits diese Übersetzung führt zu einer Veränderung der damit verbundenen Assoziationen und Bilder, indem sie einerseits auf Gleichstellung und andererseits auf die Aufgabe hinweist, dieses Ziel quer zu und nicht entlang der dominanten Diskurse zu verfolgen. Gender Mainstreaming kann also auch als Kritik an dominierenden Normen- und Kulturmustern in Organisationen, die stets männlich konnotiert sind, verstanden werden⁶¹. Knüpft man an den Visionen, also den erwünschten Ergebnissen von Gender Mainstreaming Prozessen an, dann erfordert dies eine neue positive Form des Zusammenwirkens. Diese bezieht sich auf die Anerkennung von Pluralität und Differenzen, in denen unter anderem Feministinnen und marginalisierte Personengruppen bewusst zu einer Veränderung des herrschenden Mainstreams, der dafür unterstützenden Strukturen und dadurch zur Beseitigung von Ungleichverhältnissen beitragen⁶². Letztlich stellt Queer als radikale und kritische Perspektive die vermeintliche „Normalität“ von Mehrheiten und die Akzeptanz herrschender Normen, die im „Mainstream“ Geltung haben, systematisch in Frage: Somit wird „queering the mainstream“ – das Einbringen der queeren Perspektiven in den Mainstream – zu einer wichtigen Ressource im Bezug auf Veränderungsoptionen.

3.1.2 Gender Equality

Gender Mainstreaming Prozesse (also die systematische Einbringung der Gender Perspektiven in den

Mainstream) sollten dazu dienen, „Verhandlungen“ darüber zu führen, welcher Platz dem Gleichstellungsziel in der aktuellen Zielhierarchie zugewiesen wird⁶³. So zeigt sich, dass im „mainstream“ von Organisationen häufig Ziele verfolgt werden, welche nichts mit Gleichstellung zu tun haben, sondern Profitorientierung, Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit ins Zentrum stellen. Gender Mainstreaming bedeutet also geschlechterbezogene Aspekte in diese Zielorientierung einzubringen und umzusetzen.

Damit trägt Gender Mainstreaming ganz im Sinne der EU-Politik (Schlagwort Lissabon-Prozess) zur wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit bei.⁶⁴ Durch die Veränderung von strukturellen Bedingungen wie der Arbeitsstrukturierung und -organisation durch gezielt gesetzte Maßnahmen im Rahmen von Gender Mainstreaming (beispielsweise die geschlechtersensible Flexibilisierung von Arbeitsformen) können sich Unternehmen also, abgesehen von kurzfristigen Verbesserungen der Motivation von MitarbeiterInnen, der Verbesserung der Zusammenarbeit und des Arbeitsklimas, auch langfristig ökonomische Vorteile verschaffen.

Um die Verhandlungen über die Positionierung des Gleichstellungszieles erfolgreich zu führen, bedarf es der Gender Kompetenz der handelnden AkteurInnen. Gender Kompetenz umfasst laut Degele neben dem Verständnis von Geschlecht als Strukturkategorie, dem Wissen um die strukturellen Zusammenhänge von Geschlechterungleichheit und (Frauen)diskriminierung auch Prozess- und Verfahrenswissen⁶⁵. Letzteres beinhaltet Wissen um die jeweils spezifische Logiken von Organisationen und deren expliziten und impliziten Regelungsmechanismen. Dabei gilt es Informationen über die zu Grunde liegenden Inhalte des Mainstream zu sammeln um zu erkennen, wie und wo sich Gleichstellungsziele unter Berücksichtigung queerer Perspektiven in die dominanten Diskurse einbringen lassen.

Wird das Ziel Gender Equality in den Fokus der Betrachtung von Gender Mainstreaming Prozessen

⁵⁷ Thürmer Rohr (2001);
vgl. auch Schunter-
Kleemann (2003)

⁵⁸ Degele (2003) S. 84

⁵⁹ Shaw (2004)

⁶⁰ Vgl. Shaw (2004)

⁶¹ Vgl. Döge (2002a)

⁶² Rees (1998)

⁶³ Walby (2003) S. 322

⁶⁴ Bendl (2005a)

⁶⁵ Degele (2003)

gerückt, muss über die Behandlung dualistischer Geschlechterkonzepte hinausgegangen werden⁶⁶. Wenn nachhaltig Gender Equality hergestellt werden soll, sind zusätzlich zum Geschlecht eine Reihe weiterer Strukturkategorien (wie Ethnizität, Alter, sexuelle Orientierung, usw.), sowie deren Wechselwirkungen in den Prozess des Mainstreaming einzubeziehen. In der Queer Theory wird aktuell das Intersektionalitätsmodell umfassend diskutiert, das hierfür nützliche Ansatzpunkte bietet. Während Konzepte der Mehrfachunterdrückung, die zwischen der Zuordnung von Menschen zu einzelnen Gruppen eine additive Komponente setzen (z.B: Frau, farbige, homosexuell, physisch/psychisch beeinträchtigt) Gefahr laufen soziale Differenzkategorien zu essentialisieren, versucht das Intersektionalitätsmodell diese Reduktion zu überwinden. Intersektionalitätsansätze betonen zum einen, dass Differenzen nicht nur zwischen sondern auch innerhalb einer Kategorie bedeutsam sind. Zum anderen wird das Denken in hierarchischen Kategorien Mann/Frau, homosexuell/heterosexuell, beeinträchtigt/nicht beeinträchtigt, etc. welches mit totalisierenden wesenhaften Identitätsvorstellungen einhergeht, kritisiert und auf die Dekonstruktion der Dichotomien und Hierarchisierungen abgezielt. Es wird davon ausgegangen, dass Kategorien nur als relationale Dimensionen betrachtet werden können, welche nicht getrennt und eindeutig voneinander abgegrenzt gesehen werden können. Insbesondere werden die Prozesse des Klassifizierens selbst untersucht. Je nach Situation und Kontext können dabei andere Identitätsaspekte mehr oder weniger in den Vordergrund treten. Die Betonung liegt auf der Mehrdimensionalität von Differenz im Kontext vielfältiger Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Es wird angenommen, dass sich die hergestellten Differenzen nicht nur miteinander in komplexer und widersprüchlicher Weise artikulieren, sondern einander wechselseitig durchkreuzen. Erfahrungen von Diskriminierung können nicht auf getrennte Faktoren zurückgeführt werden, sondern vielmehr ist es die Schnittmenge und Überkreuzung verschiedener Diskriminierungsur-sachen, welche Menschen in unterschiedlichen Kontexten Leid zufügt und diskriminiert⁶⁷.

Wird ein derartiger intersektionaler bzw. queerer Analyserahmen konsequent im Rahmen von Gender Mainstreaming miteinbezogen, so wäre es nahliegend sich der Forderung von Jo Shaw⁶⁸ anzuschließen: Sie ruft zu einer Richtungsänderung von „Gender mainstreaming“ zu „mainstreaming of equality and diversity“ auf und kritisiert die bisherige Aktivitäten der EU, welche eine abgegrenzte Betrachtung von mainstreaming für relevante soziale Kategorien zum Gegenstand haben. „Equality mainstreaming“ bzw. „diversity mainstreaming“ soll dabei als ein dynamischer Prozess und Strategie verstanden werden. Auf diese Weise könnten drei miteinander verwobene Equality Strategien verfolgt werden, welche je nach Situation und Kontext unterschiedlich zu gewichten und mit den Ansatzpunkten einer queeren und pluralistischen Perspektive vereinbar sind. Diese drei Strategien sind:

1. Die Strategie der Inklusion (inclusion), welche der Exklusion bestimmter Gruppen (wie Frauen, ethnische Minderheiten, usw.) entgegengesetzt wird. Hier ist die Erfahrung des/der Einzelnen für die Erfahrung der Ausgrenzung wesentlich.
2. Die Strategie der Umkehrung (reversal), unter welcher die dominante Kultur problematisiert und „positive action“ gefordert wird. Hier wird der aktuelle Status von Anliegen bestimmter Gruppen thematisiert, aber auch geprüft ob Einzelpersonen in dominanten Gruppen potenziell benachteiligt werden.
3. Die Strategie der Ersetzung (displacement), in welcher das Denken in Dichotomien und Hierarchien wie beispielsweise Frau/Mann, Weiss/Schwarz, heterosexuell/homosexuell etc. hinterfragt wird und eine Politik der Vielfalt entwickelt werden kann.

In diesem mehrdimensionalen bzw. queeren Ansatz spiegelt sich eine in der Geschlechterforschung formulierte Grundannahme wider: Eine grundlegende Veränderung der Geschlechterverhältnisse ist nur dann möglich, wenn der Mechanismus der Hierarchisierung von unterschiedlichen Differenzen (etwa Alter, Ethnie, sexuelle Orientierung, Herkunft, etc.), welche

⁶⁶ Die systematische und bewusste Einbeziehung unterschiedlicher geschlechtertheoretische Perspektiven sind ein Qualitätskriterium für Gender Mainstreaming Prozesse (siehe Beitrag Bendl/Leitner/Rosenbichler/Walenta in diesem Band)

⁶⁷ Vgl. Raab (2006); Engel/Schulz/Wedl (2005)

⁶⁸ Shaw (2004) S. 9

⁶⁹ Lerner (1993)

⁷⁰ Döge (2002b); siehe auch den Beitrag Bendl/Leitner/Rosenbichler/Walenta in diesem Band

die dominante Kultur bzw. den Mainstream repräsentieren, außer Kraft gesetzt wird. Dies bringt freilich eine große Herausforderung in der praktischen Umsetzung; viele Fragen werden aufgeworfen, welche derzeit keineswegs beantwortet sind, aber zukünftig aufgrund demographischer und sozialer Entwicklungen sowie ökonomischer Interessen immer mehr ins Zentrum politischer Diskussionen und Maßnahmen rücken.

3.2 Erweiterung des Geschlechterbegriffs

Eine genaue Klärung des Geschlechterbegriffs wird als eine der wesentlichsten Voraussetzung für die Umsetzung von Gender Mainstreaming in Organisationen gesehen⁷⁰. Dabei wird häufig darauf verwiesen, dass die in Gender Mainstreaming implizit und explizit vorgenommene definitorische Trennung von Sex und Gender die Dualität und damit die Hierarchisierung von Geschlechtern nicht auflöst. Es wird mit einem Geschlechterbegriff gearbeitet, welcher nicht mit den theoretisch konzeptionellen Entwicklungen mithält, wie sich das etwa in der bereits beschriebenen Kritik des Diskurses um die Konsequenzen des sex/gender Systems ausdrückt⁷¹.

Aus verschiedensten EU Dokumenten kann explizit und implizit abgeleitet werden, auf welche Vorstellung von Geschlecht sich Gender Mainstreaming bezieht. So beispielsweise aus einem Auszug aus der Kommissionsmitteilung zur "Einbindung der Chancengleichheit in sämtliche politische Konzepte und Maßnahmen der Gemeinschaft" (COM(96)67 endg.)⁷²:

„Die Unterschiede zwischen den Lebensverhältnissen, den Situationen und Bedürfnissen von Frauen und Männern systematisch auf allen Politik- und Aktionsfeldern der Gemeinschaft zu berücksichtigen, das ist die Ausrichtung des 'Mainstreaming' -Grundsatzes, den die Kommission verfolgt“.

Die wiederholte eindeutige Bezugnahme auf Frauen und Männer erzeugt bei den LeserInnen, AdressatInnen und UmsetzerInnen der Strategie Bilder, welche eine Verknüpfung mit Vorstellungen von zwei eindeu-

tigen Geschlechtern sowie von homogenen Gruppen nahe legen. Dadurch werden Ausschlüsse von nicht eindeutig diesem Konzept zuordenbaren Geschlechterformen und -normen produziert⁷³. Um die Reproduktion der Zweigeschlechtlichkeit zu verhindern, gilt es, eine Begriffsdefinition von Geschlecht in den Mainstreaming Prozess einzubringen welcher vielfältige Gender Perspektiven umfasst und welcher die bereits vorhandenen, bisher jedoch ausgegrenzten Sichtweisen in den Diskurs integriert⁷⁴.

Die Vorstellung die Dichotomie der Geschlechter durch eine Vervielfältigung von Geschlechterpositionen abzulösen, wie dies von konstruktivistisch orientierten Autorinnen entwickelt wurde⁷⁵, ist an die Hoffnung geknüpft, damit auch eine Enthierarchisierung zu erzielen. „Die reine Logik des Unterscheidens macht es ebenso möglich, in der Vielfalt zu differenzieren und zwei unterschiedliche Kategorien gleichwertig nebeneinander stehen zu lassen“⁷⁶. Allerdings scheint nach Meinung von Regina Becker-Schmidt und Gudrun-Axeli Knapp die Geschichte rassistischer Klassifikationsmuster zu zeigen, dass Vervielfältigung der Kategorisierung nicht unbedingt vor Hierarchisierung schützt. Die Vervielfältigung der Kategorien könnte also auch den gegenteiligen Effekt haben und die Zahl der Differenzierungs- und Hierarchisierungsmöglichkeiten erhöhen.

Die Queer Theory greift das Argument der realen Vielfalt von Lebensformen auf und tritt dafür ein, diese sichtbar werden zu lassen. Dazu wäre es im Rahmen von Gender Mainstreaming notwendig, die vorherrschende Analyse- und Praxiskategorie Gender um weitere Differenzkategorien zu erweitern. Kulturelle Herkunft, Alter, Hautfarbe, Religion, Behinderung/Befähigung, sexuelle Orientierung, sowie deren wechselseitige Durchkreuzungen, müssten systematisch einbezogen werden. Die Besonderheit der queeren Perspektiven zeigt sich in der Berücksichtigung der Begehrenskomponente, ihrem Bezug zur Heteronormativität und der Hinterfragung von heterosexuellen Denkmustern, sowie ihrem Ziel, Identitäten nicht festzuschreiben, sondern verschwimmen zu lassen.

⁷² Commission Communication, Incorporation Equal Opportunities for Women and Men into All Community Policies and Activities, COM (96) 67,2. http://europa.eu.int/comm/employment_social/equ_opp/gms_de.htm

⁷¹ Vgl. Kapitel 2.2

⁷³ Hofmann (2004)

⁷⁴ Bendl (2005a)

⁷⁵ Vgl. z.B. Wetterer (1992)

⁷⁶ Becker-Schmidt/Knapp (2001) S. 80

4. Resumèe

Die Queer Theory trägt durch die Auffassung von Geschlecht, Sexualität und Begehren als gesellschaftliche Strukturkategorien und in ihren Erweiterungen um das Konzept der Intersektionalität sowie der fortwährenden Reflexion von Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen ein großes Potential für die Qualitätsentwicklung von Gender Mainstreaming.

Queer bietet durch seine radikale und kritische Positionen neue Perspektiven an, indem es den Blick kritisch auf die dominierende Heteronormativität richtet. Die Konstruktion und Betonung von Sexualität und deren unterschwelliges Mitschwingen in sozialen Strukturen und Praktiken nimmt dabei einen prominenten Platz ein. Diese führt zu der Forderung: „Weg von der Fokussierung auf Minderheiten hin zum Blick aufs Zentrum und zur Entprivilegierung der normierten Heterosexualität“⁷⁷. Diese radikale Infragestellung des heteronormativen Mainstreams, der Protest gegen die

Marginalisierung vielfach verschiedener Lebensformen und das Bemühen um die Entnaturalisierung und Veruneindeutigung von Identitäten führt in seiner Konsequenz zu einer tiefgehenden Erweiterung der Genderkomponente, welcher der Strategie des Gender Mainstreamings ein transformatives Potential zu verleihen vermag. Durch die Aufforderung bestehende Normen zu hinterfragen werden nicht nur Denkprozesse geschärft, sondern die Notwendigkeit der Veränderung auf der Strukturebene in das Blickfeld gerückt.

Eine integrative queere Perspektive im Gender Mainstreaming Prozess erfordert die unablässige Reflexion von heteronormativen Routinen, sozialen Praxen, Symbolen und Annahmen. Über eine gendersensible Perspektive hinausgehend soll verstärkt eine „normenkritische“ Perspektive propagiert werden. Die verschiedenen Facetten der Queer Theory müssen zum Repertoire von kompetenten Gender Mainstreaming AkteurInnen zählen, um nicht durch Gender Mainstreaming selbst weiter zur Verfestigung des bestehenden Geschlechtersystems beizutragen.

⁷⁷ Woltersdorff (2003) S. 922

5. Literatur

- Baer**, Susanne; **Kletzing**, Uta (2004). *Strategien der Gleichstellungspolitik – Zur Debatte um Gender Mainstreaming*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien* 4 (S. 3-20).
- Becker-Schmidt** Regina; **Knapp**, Gudrun-Axeli (2001). *Feministische Theorien*. Hamburg: Junius Verlag.
- Bendl**, Regine (2005a). *Gender Theory Goes Business-Geschlechtertheorien als Ausgangspunkt zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in verschiedenen Organisationskulturen*. In: L. Gubitzer & S. Schunter-Kleemann (Hrsg.): *Gender Mainstreaming – Durchbruch der Frauenpolitik oder deren Ende? Band 17* (S. 40-70). Wien: Peter Lang.
- Bendl**, Regine (2005b). *Revisiting Organization Theory*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Bergmann**, Nadja; **Pimminger**, Irene (2004). *Praxis Handbuch Gender Mainstreaming*. Wien.
- Butler**, Judith (1991). *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Degele**, Nina (2003). *Anpassen oder unterminieren: Zum Verhältnis von Gender Mainstreaming und Gender Studies*. In: *Freiburger FrauenStudien* 12 (S. 79-102).
- Degele**, Nina; **Dries**, Christian; **Stauffer**, Anne (2002). *Rückschritt nach vorn - Soziologische Überlegungen zu "Homo-Ehe", Staat und queerer Liebe*. In: J. Franzen (Hrsg.): *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*. (S. 137-152) Berlin: Quer-Verlag.
- Derrida**, Jacques (1986): *Positionen. Gespräch mit Jean-Louis Houdebine und Guy Scarpetta*. In: *Positionen. Gespräche mit Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta* (S. 83-177). Graz,-Wien: Böhlau.
- Döge**, Peter (2002a). *Gender-Mainstreaming als Modernisierung von Organisationen*. Berlin: IAIZ.
- Döge**, Peter (2002b). "Managing Gender". *Gender-Mainstreaming als Gestaltung von Geschlechterverhältnissen*. In: *Politik und Zeitgeschichte B 33-34/2002* (S. 9-16).
- Engel**, Antke; **Schulz**, Nina; **Wedl**, Juliette (2005). *Queer Politik: Analysen, Kritik, Perspektiven. Kreuzweise queer: eine Einleitung*. In: *femina politica* 14(1) (S. 9-22).
- Foucault**, Michel (1977): *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit. Bd. 1* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frey**, Regina; **Dingler**, Johannes (2001). *Wie Theorien Geschlechter konstruieren. Ein Debattenüberblick*. In: Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.): *Alles Gender? Oder Was? Theoretische Ansätze von Geschlecht(ern) und ihre Relevanz für die Praxis in Bildung, Beratung und Politik* (S. 7-24). Berlin.
- Genschel**, Corinna; **Lay**, Caren; **Wagenknecht**, Peter; **Woltersdorff**, Volker (2001). *Anschlüsse*. In: A. Jargose (Hrsg.): *Queer Theory: eine Einführung* (S. 167-194). Berlin: Querverlag.
- Gildemeister**, Regine; **Wetterer**, Angelika (1992). *Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion von Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung(?) in der Frauenforschung*. In: G. A. Knapp & A. Wetterer (Hrsg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie* (S. 201-254). Freiburg: Kore.
- Hagemann-White**, Carol (1984). *Sozialisation weiblich-männlich*. Opladen: Leske und Budrich.
- Hark**, Sabine (2005). *Queer Studies*. In: C. v. Braun (Hrsg.): *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender Theorien*. (UTB: 285-303) Köln: Böhlau.
- Hofmann**, Roswitha (2004). *Grundlagen der Gender- und Diversitätstheorien*. In: R. Bendl; E. Hanappi-

Egger; R. Hofmann (Hrsg.): *Interdisziplinäres Gender and Diversitätsmanagement* (S. 159-180). Wien: Linde International: .

Irigaray, Luce (1980). *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Jagose, Annamarie (2001). *Queer Theory*. Berlin: Querverlag.

Lerner, Gerda (1993). *Unterschiede zwischen Frauen neu gefasst*. In: H. Schissler (Hrsg.): *Geschlechterverhältnisse im historischen Wandel* (S. 59-79). Frankfurt am Main: Campus.

Lorber, Judith (2004). *Man muss bei Gender ansetzen, um Gender zu demontieren: Feministische Theorie und Degendering*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, Jahrgang 22* (Heft 2 + 3, S. 9-24).

Lyotard, Jean-Francois (1986): *Das postmoderne Wissen: ein Bericht*. Graz-Wien: Böhlau.

Perko, Gudrun (2003). *Fragend queer Be/denken*. In: L. Czollek & H. Weinbach (Hrsg.): *Was sie schon immer über Gender wissen wollten und über Sex nicht gefragt haben* (S. S. 27-42). Berlin: Alice-Salomon Fachhochschule.

Perko, Gudrun (2005). *Queer-Theorien. Ethische, politische und logische Dimensionen des plural-queeren Denkens*. Köln: PapyRossa.

Poole, Ralph (2004). *Lust-Ordnungen oder die neue Ethik sexueller Normen*. In: T. Frey Steffen; C. Rosenthal; A. Vöth (Hrsg.): *Gender Studies. Wissenschaftstheorien und Gesellschaftskritik* (S. 139-162). Würzburg; Königshausen & Neumann.

Pühl, Katharina (2005). *Queer Theory in Germany - Potentials, Questions, Critique*. In: *Paper presented on the workshop "Feminist Perspectives"* (May 2005, S. 26-27) Free University Berlin.

Raab, Heike (2004). *"Queer meets Gender"- Prekäre Beziehung oder gelungenen Koalition? Zum Verhältnis von Queer Theory und Genderforschung*. In: H. Hertzfeldt; K. Schäffgen; S. Veith (Hrsg.): *Geschlechter*

Verhältnisse. Analysen aus Wissenschaft, Politik und Praxis (18: S. 56-65). Berlin: Dietz.

Raab, Heike (2006). *Intersectionality in den disability Studies - Zur Interdependenz von Disability, Heteronormativität, und Gender*. Vortrag anlässlich der Hamburger Disability Studies Ringvorlesung am 31.5.2006.

Rees Teresa (1998). *Mainstreaming Equality in the European Union, Education, Training and Labour Market Policies*. London: Routledge.

Roloff, Christine (2001). *"Gender Mainstreaming" im Kontext der Hochschulreform: Geschlechtergerechtigkeit als Reformstrategie an der Universität Dortmund*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung* 3 (S. 58-71).

Rosenberger, Sieglinde; **Sauer**, Birgit (2004). *Politikwissenschaft und Geschlecht. Konzepte - Verknüpfungen - Perspektiven*. Wien: Wiener Universitätsverlag (WUV)/UTB.

Rosentreich, Gabriele (2002). *Gender Mainstreaming - für wen?* In: B. Nohr & S. Veth (Hrsg.): *Gender Mainstreaming. Kritische Reflexionen einer neuen Strategie* (S. 26-36). Berlin: Karl Dietz Verlag.

Schunter-Kleemann, Susanne (2003). *Gender mainstreaming - Implikationen für Politik und Wirtschaft*. http://64.233.183.104/search?q=cache:5aGol7P83yUJ:culturalgenderstudies.hgkz.ch/studium/documents/textecgs/schunter_mainstreaming.doc+mainstream+Begriff&hl=de&gl=at&ct=clnk&cd=9 (Zugriff am: 8.6.2006).

Sedwick, Eve Kosovsky (1993). *Tendencies*. Durham: Duke University Press.

Shaw, Jo (2004). *Mainstreaming Equality and Diversity in European Union Law Policy*. http://www.enar-eu.org/en/mainstreaming_04_en.pdf (Zugriff am 7.8.2006).

Stiegler, Barbara (1999a). *Berufe brauchen kein Geschlecht: zur Aufwertung sozialer Kompetenzen in Dienstleistungsberufen*. <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00545toc.htm> Bonn, FES Library (Zugriff 19.4.2005).

Stiegler, Barbara (1999b). *Frauen im Mainstreaming: politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage. (Expertisen zur Frauenforschung)*. <http://www.fes.de/fulltext/asfo/00653toc.htm> Bonn: FES Library (Zugriff 19.4.2005).

Stiegler, Barbara (2005). *Die Kontroversen um Gender Mainstreaming*. In: U. Behning Ute & B. Sauer (Hrsg.): *Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen* (S. 30-43). Campus.

Thürmer Rohr, Christina (2001). *Gleiche unter Gleichen? Kritische Fragen zu Geschlechterdemokratie und Gender Mainstreaming*. In: *Forum Wissenschaft 2* (S. 34-37).

von Braun, Christina; Stephan, Inge (2005). *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender Theorien*. Köln: Böhlau UTB.

Walby, Sylvia, Ed. (2003). *Gender Transformations. Internationale Library of Sociology*. London-New York: Routledge.

Warner, Michael (1999). *Introduction*. In: Warner Michael (Ed.): *Fear of a Queer Planet. Queer Politics and Social Theory* (vii-xii). New York: Free Press.

Weedon, Chris (1997). *Feminist Practice and Poststructuralist Theory. 2nd Edition*. Oxford: Blackwell Publisher.

Wetterer, Angelika (2002). *Strategien rethorischer Modernisierung. Gender Mainstreaming, Managing Diversity und die Professionalisierung der Gender-Expertinnen*. In: *Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien Jg. 20* (Heft 3, S. 129-149).

Wetterer, Angelika, Ed. (1992). *Profession und Geschlecht. Über die Marginalität von Frauen in hochqualifizierten Berufen*. Frankfurt/Main-New York: Campus Verlag.

Woltersdorff, Volker (2003). *Queer Theory und Queer Politics*. In: *UTOPIE kreativ Heft 156* (Oktober 2003, S. 914-929)